

Orgelspiel

Stimme vom Himmel

Einmal an einer Orgel von Aristide Cavaillé-Coll spielen! In Paris hat sich unser Autor Wolfram Goertz einen Lebenstraum erfüllt.

Von **Wolfram Goertz**

19. September 2018 / DIE ZEIT Nr. 39/2018, 20. September 2018

AUS DER ZEIT NR. 39/2018

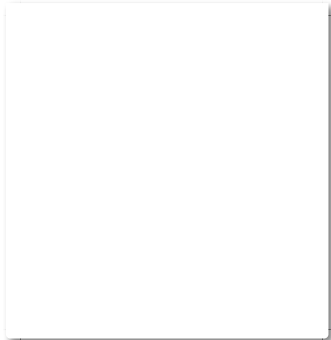


Aufrecht geht hier keiner. Die meisten starren gekrümmt und ungeduldig auf den Fußboden, sie sind nur kurz hier und suchen nach geheimnisvollen Zeichen, nach Spuren aus dem Film *The Da Vinci Code – Sakrileg*, der hier gedreht wurde. Die anderen fallen ins Hohlkreuz oder bekommen Nackenstarre vom Blick in die Höhe. Hier nämlich, in der Pariser Kirche Saint-Sulpice, können sie einen Hochaltar der Kirchenmusik bestaunen: die 1862 von Aristide Cavaillé-Coll vollendete Orgel. Derzeit birgt sie 102 Register auf fünf Manualen. Wie sie da, eine Königin in vollem Ornat, über der Emporenbrüstung thront, sieht sie nicht nur grandios aus. Sie klingt auch so, wenn ein Meister sie spielt.

Wer diese Orgel und andere aus Cavaillé-Colls Werkstatt kennt, durfte enttäuscht sein, als die Unesco zuletzt nicht Frankreich, sondern Deutschland für seine Orgeltradition ins Weltkulturerbe aufnahm. Dabei können die Franzosen mindestens so viele geniale Komponisten vorweisen – da erstreckt sich eine wunderbare Riege von Grigny über die Couperins, Dandrieu, Marchand und Boëly bis zu Franck (der eigentlich Belgier war), setzt sich fort mit Saint-Saëns, Widor und Guilmant und endet längst nicht mit Lefébure-Wely, Dupré, Vierne, Tournemire, Duruflé, Messiaen, Langlais, Escaich, Guillou oder Hakim. Vor allem aber haben die Franzosen Paris, die Stadt der Orgeln schlechthin.

Wie um persönliche Wiedergutmachung zu betreiben für die Bevorzugung Deutschlands, ist der Autor dieser Zeilen, Journalist und Kirchenmusiker, nach Paris gepilgert, wo einige der schönsten Instrumente der Welt stehen, lauter Magnete für Connaissseure und Anbetungswillige. Mit dem Namen von Aristide Cavaillé-Coll (1811–1899) sind etliche Pariser Orgeln verbunden. Er war der Übevater des französisch-romantischen Orgelbaus,

ein einzigartiger Farbentüftler und strenger Parfumeur. Er liebte samtige, voluminöse, flüsternde, libidinöse Töne, er verschaffte den Zungenregistern – Trompeten, Fagotten, Bombarden, Oboen, Krummhörnern oder Klarinetten – famoseres Eigenleben. Er liebte die Wucht des unmerklichen, aber dynamischen Crescendos, denn seine Mixturen, die ganz kleinen Pfeifen für den Glitzerklang, sind keine Schreihälse. Seine Orgeln imponieren als perfekt abgemischte Orchester.



[<https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2018/39>]

Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 39/2018. Hier können Sie die gesamte Ausgabe lesen.

[<https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2018/39>]

Die erste Station meiner Wallfahrt nach Paris ist Saint-Sulpice. Die Kirche im Stadtteil Saint-Germain-des-Prés ist nicht nur eine der ruhmreichen Kirchen der französischen Geistesgeschichte (Heine heiratete hier, der Marquis de Sade und Baudelaire wurden hier getauft). Sie beherbergt auch jenes herrliche Instrument, an welchem der legendäre Komponist Marcel Dupré von 1934 bis zu seinem Tod im Jahr 1971 wirkte. Sein Vorgänger war Charles-Marie Widor gewesen, der sagenhafte 63 Jahre blieb. Seit 1985 ist Daniel Roth im Amt. Die Orgel besitzt offenbar die Kraft guten Klebstoffs. An Roth muss man sich halten, wenn man die Orgel hautnah erleben will: am Spieltisch, der einschüchternden Kommandobrücke mit zahllosen Knöpfen, Tasten, Pedalen, Hilfstritten. Dort sitzen zu dürfen – das ähnelt der Einladung eines Piloten, das Cockpit eines Passagierflugzeugs zu besichtigen.

Roth, mit dem ich verabredet bin, gilt in der Branche als der kollegialste Mensch der Welt. Der gebürtige Elsässer war mal Orgelprofessor in Frankfurt, sein Sohn François-Xavier ist derzeit Generalmusikdirektor in Köln. Pünktlich um 13 Uhr betritt er die Kirche und zückt einen riesigen Schlüsselbund; die Orgel ist besser gesichert als Fort Knox. Roth führt mich in einen kleinen Salon, in dem Gemälde und Fotografien an erhebende musikalische Momente in Saint-Sulpice erinnern, etwa an die Begegnung Marcel Duprés mit dem Bach-Exegeten Albert Schweitzer.

Eine weitere dicke Tür muss aufgesperrt werden, bevor wir in einem Räumchen zwischen Rückpositiv und Hauptwerk stehen, vor uns der massive Spieltisch, der von einer weinroten Samtdecke verhüllt ist. Mit größter Langsamkeit zieht Roth sie beiseite, wie ein Zauberkünstler, der die Zeit bis zur Enthüllung eines Geniestreichs ausreizt. Dann zeigt das Cockpit sein Gesicht.

Und man sieht alles: je ein Manual für das vorwitzig auf der Brüstung hockende Rückpositiv, das majestätische Hauptwerk, das farbüppige, einer Staffelei gleichende Récit (Schwellwerk), das von Zungenstimmen gesättigte Grand Choeur, das aparte Solowerk. Zu Füßen des Organisten liegt das imperiale Pedalwerk. Tief im Innern der Orgel ist das Schwellwerk eingebaut, die Krypta des Klangs: Es lässt die Dynamik gleichsam mit dem

Gaspedal stufenlos anschwellen und verschwenderisch aufblühen. Jedes Register, also die komplette Pfeifenreihe einer Klangtönung, hat seine unverwechselbare Eigenart. Das Pedal mit den langen, ultratiefen Pfeifen brummt zum Steinerweichen. Wenn die 32-Fuß-Zungen loslegen, bekommen die Posaunen von Jericho Konkurrenz.

Es ist jetzt hier oben ein bisschen wie Probefahrt und Leistungsschau, die ersten Kilometer absolviert Roth natürlich selbst. Zunächst improvisiert er auf altfranzösische Weise, köstliche Zungenstimmen duellieren sich in neckischem Wechselspiel. Das erinnert daran, dass die Orgel in Saint-Sulpice klassizistische Wurzeln besitzt: François-Henri Clicquot (1732–1790) hatte hier ein Vorgängerinstrument gebaut, das Cavaillé-Coll großzügig erweiterte und neu definierte. Wie um jene Wurzeln offenzulegen, lässt Roth Bachs prächtige *g-Moll-Fuge BWV 542* ertönen. Und tatsächlich: frappierende Transparenz aller Stimmen. Cavaillé-Coll hatte Wert darauf gelegt, dass trotz seiner romantischen Optimierung das Klangideal Clicquots nicht zuwucherte.

Roth spielt das Werk mit einer dramatischen Dringlichkeit, die den Besucher neben ihm, der das Stück selbst schon gespielt hat, ganz klein werden lässt. Und als ich zu Boden schaue, fällt mir zudem die Kinnlade herunter, weil Roth keine Designer-Schühchen trägt (wie viele Organisten), sondern abgelatschte Treter mit Krepptsohle. Und die Fuge trotzdem makellos spielt.

Die Organisten halten sie für eine Droge

Dann darf ich selbst, Roth will registrieren. Was für ein Moment: Ich fliege den Jumbo, erst vorsichtig, dann immer wagemutiger. In heiterem Deutsch-Singsang lotst mich Roth durch die Orgel. Je mehr Register wir ziehen, desto lauter muss Fluglehrer Roth seine Tipps geben, etwa: "Nehmen Sie die Koppel! Nein, nicht die, die daneben!" Kommandos rufen wir uns zu wie Matrosen auf hoher See. Unten, im Kirchenschiff, hört uns kein Mensch. Am Ende erklingt alles, was die Orgel hergibt, ein saftiges Tutti, das aber nicht brüllt, sondern immer noch die Summe aus zahllosen Nuancen bildet. Dies, so spüre ich, ist die exquisiteste Form von Gewalt.

Als ich die Tasten loslasse, atmet der Raum nach, der Hall veredelt den Klang, er ist Erinnerung und Verflüchtigung in einem. Irgendwann ist es wieder still. Roth blinzelt, als wolle er wie ein verliebter Kavalier sagen: "Na, ist sie nicht umwerfend?" Ich kann nicht antworten, ich weiß nur: Nicht *ich* habe diese Orgel gespielt, *sie* hat *mich* gespielt. Gut verstehe ich, dass Organisten sie für eine Droge halten, von der sie nie entwöhnt werden wollen. Der Abstieg fällt schwer. Unten im Kirchenschiff angekommen, werfe ich der Orgel, berauscht und dankbar, einen wehmütigen letzten Blick zu: Vom Himmel hoch, da klang sie her.

Danach kann man keineswegs auf ähnlichem Niveau weitermachen, jetzt braucht man etwas Dezenteres. Deshalb spaziere ich über die Seine und finde nahe der Bastille, fast versteckt in einer Häuserfront, die Kirche Saint-Antoine-des-Quinze-Vingts. Sie besitzt eine schlankere, aber trotzdem kernige Orgel Cavaillé-Colls (drei Manuale, 47 Register). Der neoromanische Raum ist recht klein, was dem Tuttiklang ordentlich Power verleiht. Das überrascht umso mehr, als die Orgel auf der Empore fast zu verschwinden scheint. Eric Lebrun ist dort Organist, der Mann ist ebenso bescheiden wie Roth – und auch er ein Könnner. Für das Label Naxos hat er sämtliche Orgelkompositionen von Franck, Alain und Duruflé auf CD eingespielt und sogar die angeblich unspielbare Stelle am Ende von Jehan Alains motorisch-brillanten *Litanies* bravourös gemeistert. Das Kuriose ist, dass sich diese Orgel deutlich anstrengender spielt als die in Saint-Sulpice; dort ist allerdings die sogenannte Barkermaschine eingebaut, eine Art pneumatisches Relais, das den Kraftaufwand zur Betätigung eines Tonventils reduziert. In Saint-Antoine-des-Quinze-Vingts kommt man dagegen ans Arbeiten – und ins Schwitzen.

Während sich hier ein edles Instrument Cavaillé-Colls fast im Originalzustand befindet, wurde die Cavaillé-Coll-Orgel in der Kathedrale Notre-Dame über die Jahrzehnte hochgerüstet. Heutzutage ist sie Freude und Bedrohung, TGV und Mirage in einem. 115 Register zählt sie mittlerweile, und wenn der Titularorganist Philippe Lefebvre das Tutti mit allen 8000 Pfeifen entfesselt, sollte man sich auf der Orgelempore anschnallen, damit man vom Schalldruck des Instruments nicht in die Tiefe gestürzt wird. Hier oben ist die Orgel unfassbar laut. Das weiß, leidgeprüft, auch Lefebvre, der wie viele Organisten aus Gründen des Selbstschutzes mit Ohrstöpseln spielen sollte (es aber nicht tut). Um diese Orgel genießen zu können, muss man weit unten im Kirchenschiff sitzen, am besten am Altar. Dort mischen sich die Töne, die durch den riesigen Raum hallen, von dicken Säulen gepflegt, von bunten Fenstern reflektiert, am besten.

Auf diese Orgelempore gelangt man ebenfalls nur mit einem schweren Schlüssel-Set. Und auch hier spaziert niemand einfach hoch. Vor dem Gottesdienst stehe ich mit Lefebvre wie ein Messdiener in einem Vorraum und bestaune Teile des früheren Orgelgehäuses. Dann, nach langen Minuten der Initiation, betrete ich die Empore – und merke gleich, dass hier ein anderer Wind weht. Lefebvre umgibt beim Spielen der Geisthauch des einsamen Genies. Wenn er im Gottesdienst begleitet, sollte man es tunlichst nicht wagen, ihn zu fotografieren.

Wenn Lefebvre zum Auszug nach der Messe aber in die Vollen greift, ist alles wieder gut. Der Gottesdienst ist vorbei, Zeit für das von allen heiß erwartete Abschlusskonzert des Titularorganisten. Lefebvres Improvisation entwickelt einen hinreißenden Sog, sie formt ein fast bizarres Thema zu einem rhythmischen Feuerwerk. Für diese Überwältigungskraft des Stegreifspiels braucht man ein bestimmtes Kreativitäts-Gen, lernen kann man das nur in Maßen. Unten in der Kathedrale stehen, benommen vor Staunen, zahllose Menschen und bekommen wieder diese Nackenstarre.

Wer nach der Messe in Notre-Dame von der Orgelempore auf die Erde zurückkehrt, kann die Stille zunächst nicht genießen. Was da rauscht, ist nicht die Seine, sondern das eigene Ohr. Die Orgel hat ihren Gästen einen Tinnitus hinterlassen, eine Art Restbotschaft des großen Aristide Cavallé-Coll. Die wird in der Nacht gnädig verebben. Nur einer nimmt den Ton weiter in Kauf, wenn die Sonne untergeht: der Titularorganist vom Dienst. Üben darf er nämlich nur nachts, wenn das touristische Leben in der Kathedrale zur Ruhe gekommen ist. Notre-Dame hat übrigens drei Titulaires, weil sich zwei von ihnen immer auf Konzertreise befinden. Auch Lefebvres Kollegen sind weltweit begehrte Kapazitäten: Olivier Latry und Vincent Dubois. Von der Pariser Domkirche werden alle drei eher unfeierlich bezahlt, das ist Tradition in Frankreich: Ihr Lohn ist die Ehre, auf einem berühmten Instrument spielen zu dürfen.

ORGELKONZERTE

Notre-Dame: jeweils um 20 Uhr "Auditions" mit Kevin Clarke (22. 9.), Jürgen Essl (6.10.), Alessandro Bianchi (10.11.), Nicolas Bucher (17.11.) und Martin Schmeding (23. 2. 19); Vincent Dubois spielt am 30. 10., Philippe Lefebvre am 13. 11.; www.musique-sacree-notredamedeparis.fr [<https://www.musique-sacree-notredamedeparis.fr/>]

Saint-Sulpice: Orgelkonzerte sonntags um 16 Uhr – Thierry Escaich (14.10.), Michel Bouvard (18.11.)

Sämtliche Infos unter <https://france-orgue.fr> [<https://france-orgue.fr/>]

Und der Klang, immer wieder, die herrischen Trompeten, die stolzen Prinzipale, die wattetupfrigen Bordune, die goldfarbenen Mixturen, die kecken Flöten. Ein Lieblingsregister Cavallé-Colls ist in fast allen seinen Instrumenten für das Säuseln zuständig. Das klingt unwirklich, wie nicht von dieser Welt, die Töne beginnen zu schweben, doch sein Name scheint fast die Überschrift fürs große und herrliche Ganze einer Orgel: *Voix céleste*. Stimme vom Himmel.